

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1949-1955

Wolfgang von Groote: Notwendigkeit und Freiheit in der
Entstehungsgeschichte des deutschen Nationalbewußtseins

urn:nbn:de:gbv:45:1-3204

Wolfgang von Groote

Notwendigkeit und Freiheit in der Entstehungsgeschichte des deutschen Nationalbewußtseins

In zwei Wellen schwoh neuerdings die Literatur zur Geschichte des Nationalbewußtseins an und spiegelte damit die Unsicherheit und Fragwürdigkeit dieser Bewußteinskraft. Die erste Welle fand ihren Höhepunkt in dem 1907 erschienenen Werk Fr. Meineckes. Es wies den engen Zusammenhang zwischen Weltbürgertum und Nationalstaatsgedanken nach. Über die Entstehungsgründe des Nationalbewußtseins war mit ihm freilich ein abschließendes Urteil nicht gefällt. Fr. Meinecke und E. Brandenburg vertraten in einer lebhaften Auseinandersetzung zwei verschiedene Auffassungen: Meinecke wollte die Entstehung des Nationalbewußtseins mit der Revolution, Brandenburg mit den Befreiungskriegen ansetzen. (HZ 118, 119). Seitdem sind neue wichtige Arbeiten des Themenkreises erschienen, die nach dem zweiten Weltkrieg einen weiteren Höhepunkt erreichten in den Werken von H. Kohn und E. Lemberg²⁾. Sie führen über die Klärungsversuche der Vorweltkriegszeit hinaus, die bis in die jüngste Gegenwart Geltung hatten³⁾. Nietzsches geistvolle Bemerkung „Die Französische Revolution ermöglichte Napoleon — das ist deren Rechtfertigung. Napoleon ermöglichte den Nationalismus — das ist dessen Entschuldigung.“ (Wille zur Macht, 4. Buch, Nr. 877) gibt den Sachverhalt offenbar nicht zutreffend wieder.

Die Beschäftigung mit diesem Thema bleibt eine wichtige Aufgabe in einer Zeit, die sich bemüht, einen Standpunkt jenseits nationaler Leidenschaften zu finden und Nutzen und Nachteil des Nationalbewußtseins für die geschichtliche Entwicklung abwägend herauszuarbeiten. In diesem Bemühen trifft allerdings völlige Ablehnung auf neue Bejahung. Generationen und Parteien äußern sich in ent-

1) Der Aufsatz ist die wenig umgearbeitete Fassung eines Vortrags, der am 7. Januar 1954 vor der Historischen Gesellschaft in Bremen gehalten wurde. Die Untersuchung selbst ist im Verlag Musterschmidt — Wissenschaftlicher Verlag, Göttingen, erschienen:

2) Hans-Kohn, Die Idee des Nationalismus, Bd. I, Heidelberg, 1950, Eugen Lemberg, Geschichte des Nationalismus in Europa, Stuttgart 1950. Siehe dazu die Besprechungen von R. Wittram, HZ 172, 1951, S. 314 und HZ 174, 1952.

3) Für andere Beispiele: Gerh. Ritter, Der neue Geschichtsunterricht in: Die Sammlung, August 1947: „Der Nationalismus ist nun einmal im Kampf um die nationale Unabhängigkeit entstanden — einem Kampf, der nach und nach alle großen Nationen Europas zusammenführte . . .“.



gegengesetzter Weise, ja, laufen Gefahr, sich in dieser Frage überhaupt mißzuverstehen. Trotz der aufschlußreichen neuen Arbeiten bleiben noch Fragen offen. Es möchte nicht nutzlos sein, Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die von Nachbarwissenschaften erarbeitet sind. Eine kurze Überlegung über die Ziele und die Art der Untersuchung dürfte schon Hinweise geben.

Um welches Sondergebiet der Geschichtsschreibung handelt es sich bei der Geschichte des Nationalbewußtseins? Seit Meinecke ist es üblich, dieses Thema dem größeren Gebiet der Geistesgeschichte zuzuordnen. Ist das Nationalbewußtsein aber wirklich eine Idee? Ist es eine geistige Konzeption, um die Umweltprobleme zu erklären und zu meistern? Kann man es in eine Reihe stellen etwa mit der mittelalterlichen Reichsidee, dem Europagedanken, dem Kommunismus? Das Nationalbewußtsein ist selbstverständlich in erster Linie ein Bewußtsein⁴⁾. Es bildet sich, wenn sich eine Gruppe Menschen bestimmter wesentlicher Gemeinsamkeiten bewußt wird und diese Zusammengehörigkeit bejaht. Die einzelnen verknüpfen nun ihre Würde mit dem Selbstbewußtsein der Nation. Mithin ist die Untersuchung der Entwicklung des Nationalbewußtseins auch ein psychologisches Problem. Auch von Seite der Psychologie her müssen die Entstehungsgründe des nationalen Bewußtseins untersucht und sein späteres Schwanken erklärt werden.

Welcher Gemeinsamkeiten wird sich die Gruppe bewußt? Seit langem ist es klar, daß es neben den natürlichen Gemeinsamkeiten vornehmlich der gemeinschaftliche Erlebnisbesitz ist, der das Gruppenbewußtsein bildet. Er schlägt sich gut sichtbar in der Sprache nieder, die deshalb nicht zu dem einzigen aber hauptsächlichsten Merkmal der Nationen geworden ist. Anders gegründete Nationen mögen darum hier außer Betracht bleiben.

Das Erwachen zum Gruppenbewußtsein macht offenbar zwei Stadien durch, deren zeitliche Aufeinanderfolge nicht notwendig fixiert ist. Doch pflegen die Stadien sich klar voneinander abzusetzen. Es ist das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein der Andersartigkeit. Das Gruppen- oder Wirbewußtsein ist zwar ursprünglich menschlich. Es geht sogar in der Beziehung zwischen Mutter und Kind dem individuellen Bewußtsein voraus. Das Nationalbewußtsein allerdings ist anders geartet. Es ist kein unmittelbares Wirbewußtsein und geht der individuellen Bewußtseinsbildung nicht voraus, sondern folgt ihr. Es verlangt eine Willensentscheidung aus einer geistigen Einsicht. So ist es dem persönlich gebundenen Wirbewußtsein sogar feindlich, da es willensfreie Individuen, gelöst aus dem engen Bewußtseinszusammenhang mit ihrer menschlichen Umgebung fordert, die als selbständige Einzelpersonlichkeiten in

⁴⁾ In diesem Sinne kann es kein Reichsbewußtsein geben. Es sei denn, man versteht darunter das Gemeinschaftsbewußtsein derer, die sich als Glieder einer Gemeinschaft fühlen, die durch die Reichszugehörigkeit gebildet wird.

der Lage sind, eine Beziehung zu abstrakten und anonymen Verbänden zu finden. Aus dieser Feindschaft kann ein ernstes Problem werden, — eines der vielen, die, aus dem Konflikt zwischen Natur und Geist, Notwendigkeit und Freiheit entstanden, die Geschichte des Nationalbewußtseins so sehr belasten. Diesem Problem entsprechen an Schwere diejenigen, die aus einer Entscheidung ohne Willensfreiheit hervorgehen. Sei es, daß die mangelnde Einsicht durch Suggestion ersetzt wird, sei es, daß die Entscheidung erzwungen wird, — in jedem Falle müssen schwere Verwicklungen, die in der Geschichte des Nationalbewußtseins nur zu bekannt sind, die Folge sein.

Die Tatsache, daß sich das Nationalbewußtsein auf zwei Bewußtseinskomplexe stützt, gibt eine Möglichkeit der zeitlichen Eingrenzung. Zwar kannte bereits das Mittelalter nationalbewußte Äußerungen, wie sie bei Zusammenstößen in den Kreuzfahrerheeren aufklangen oder auf Universitäten mit fremdnationalen Studenten eine Rolle spielten. Sie waren der Ausdruck des Fremdfühlens. Zur Ergänzung fehlte jedoch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Beide Komponenten treffen erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zusammen. Das heißt nicht, daß nicht auch schon vorher gelegentlich ein modern anmutendes Nationalbewußtsein in die Erscheinung tritt. Es hat indes keine breitere Wirkung gehabt.

Die Bewußtseinslage von Gruppen steht in engstem Zusammenhang mit der soziologischen Situation. Nur die Gruppen, die ein Wesens- und Lebensbedürfnis befriedigen, schließen so nah zusammen, daß in ihnen ein Gruppenbewußtsein entstehen kann. Die lebendige Nation ist die Voraussetzung für das Nationalbewußtsein. Die Untersuchung der sozialen Zusammenhänge erläutert seine Entstehung.

Die neue Gruppe entwertet alte und setzt sich mit ihnen auseinander. Ihr Siegeszug mag ihr leichter gemacht sein, wenn die alten Gruppenbindungen schon vorher entwertet worden sind, so daß sie keine ernsthaften Gegner mehr sein können. Die Menschen flüchten sich dann in die neue Solidarität, da sie ihrer alten seelischen Heimat beraubt sind. Während die Befreiung aus der alten Wirbeziehung ein Problem der Psychologie ist, ist die Ablösung der Gruppen ein Problem der Soziologie. Auch auf ihre Mithilfe sollte die Geschichtsschreibung des Nationalbewußtseins nicht verzichten. In jedem Fall ist die Gruppensituation zu prüfen und das Einrücken der nationalen Solidarität in eine defekte Sozialordnung zu analysieren. Gewiß werden die alten Gruppen weiter bestehen und werden sich noch lange einzelne, die sich in alter Weise gebunden fühlen, verpflichten. Aber die nationale Solidarität gilt schließlich als die vorrangige und führt eine neue Wertordnung an.

Zur Analyse eines Gesellschaftskörpers scheint es dienlich, das



Augenmerk auf drei Grenz- und Gliederungsgrößen zu richten. Es versteht sich von selbst, daß zunächst die Grenzen zu anderen, gleichartigen Gruppen bestimmt sein müssen. Bei der Entstehung der Nationen, die aus den Völkern hervorgingen, mußten sich diese Grenzen vielfach erst neu bilden oder sich doch deutlicher ausprägen. Als nächstes ist innerhalb der Gemeinschaft — in diesem Fall, der Nation — die Schichtung zu untersuchen. Sie kann hier nur nach dem Grade der Bewußtheit gemessen werden, in dem die Gemeinschaft bejaht wird. Die Einstellung der Führungsschicht ist besonders wichtig. Sie muß, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will, die Gemeinschaft bewußt bejahen, ihre Führungsaufgabe erkennen und als Verpflichtung verantwortlich zu erfüllen suchen. Sie lebt in Erkenntnis ihrer Stellung, im bestmöglichen Überblick der Verhältnisse, im hellsten Bewußtseinszustand. In welcher Weise die Führungsschicht auf die Fragen, die den Zusammenhang der Elite mit dem großen Ganzen betreffen, antwortet, ist von großer Bedeutung, wenn das soziale Leben der Gemeinschaft zutreffend geschildert werden soll. Die Art der Beziehung der Volksschichten zueinander drückt sich in der Beschaffenheit der horizontalen Gliederung aus. Während demgegenüber die Grenze zur nächsten Nation — im Aufriß betrachtet — vertikal durch alle Schichten hindurch verläuft.

Neben diesen beiden Gliederungsgrößen erfordert aber noch eine dritte besondere Aufmerksamkeit. Jede große Gemeinschaft setzt sich ihrerseits aus Zellen zusammen, in denen der einzelne in natur- und arbeitsbedingter Interessengemeinschaft lebt. Sie sind sozusagen rings unsichtbar umschlossen und mögen deshalb Zirkulargruppen genannt werden. Ihr besonderes Kennzeichen ist die Überschaubarkeit der Verhältnisse, die Dinglichkeit und Persönlichkeit der Beziehungen. Während die Schichten ihrer Natur nach Teil sind, sind die Zirkulargruppen ihrer Natur nach ein Ganzes. Sie sind wohl in einem übertragenen Sinne autark, aber doch nicht selbstgenügsam. Sie sind zur Fortentwicklung auf den Zusammenhang mit der größeren Gemeinschaft angewiesen, wollen sie nicht durch Abkapselung der Gefahr der Degeneration verfallen. Ihre Verbindung geschieht durch die Vertreter der Führungsschicht, die als Leitpersonen auch den Zirkulargruppen angehören. Im vorliegenden Falle wären Familie, Dorf oder Gemeinde als solche Zirkulargruppen anzusprechen. Die Frage nach ihrer Bedeutung und ihrer Beziehung zu den anderen Gliederungen kann wichtige Aufschlüsse über das soziale Leben geben.

Endlich ist die Organisationsform zu untersuchen, in der sich die neue Gemeinschaft konstituiert. Keine Gruppe ist ohne Gesetz und Form auf die Dauer lebensfähig. Form und Inhalt stehen aber in enger Wechselbeziehung zueinander, die hier besonders verwickelt



wird durch die Tatsache, daß der Staat, der die Organisationsform der Nation wurde, eine traditionserfüllte Geschichte hatte.

Weitere Gesichtspunkte mag die Untersuchung selbst ergeben. Eine Überlegung verlangt nur noch die Frage der Quellenauswahl. Sie richtet sich nach dem gestellten Thema. Die Kontroverse zwischen Fr. Meinecke und E. Brandenburg hebt sich bald auf, wenn die Ausgangspunkte der beiden Forscher ins Auge gefaßt werden. Meinecke überblickt das Problem von der Seite der geistigen Führer — Brandenburg hat seine Blickstellung etwas abgesetzt von diesen eingenommen.

Soll das Nationalbewußtsein in seiner Bedeutung für die Völker als geschichtsbestimmende Kraft untersucht werden, kann die Quellengrundlage naturgemäß gar nicht breit genug sein. Die Reaktion der breiten Schichten kann aus ganz anderen Bedingungen entstehen als die der Intellektuellen, und scheinbar gleiche Handlungen mit denselben Gründen erklären zu wollen, mag zu groben Fehlschlüssen führen. So sind Veröffentlichungen und Aussagen in jeder Form und im weitestem Sinne heranzuziehen, ob sie nun der schönen oder der wissenschaftlichen Literatur angehören, in Zeitungen, Zeitschriften, Flugblättern oder in Briefen, Tagebüchern und Aufzeichnungen jeder Art festgehalten sind.

Dies führt zu einer weiteren Folge. Die Aufgabe kann in dieser Art nur bei räumlicher Beschränkung geführt werden. „Spezialforschung mit universalem Horizont“ (R. Wittram, *Der Nationalismus als Forschungsaufgabe*, HZ 174, 1952) ist in der Tat das Kennwort für diese Arbeit. Nur so wird es möglich sein, das Material zusammenzutragen und den Ursprüngen und feineren Schattierungen des Nationalbewußtseins in allen Bevölkerungskreisen nachzugehen. Im Vergleich mit anderen Gebieten werden sich Sonderentwicklungen und Sonderformen so gut wie Allgemeines deutlich hervorheben. Auf diese Art wird die Aufgabe erfüllt, die die neuen allgemeinen Arbeiten ergänzen können. Derartige Studien werden die Einzelvorgänge erhellen und die großen Züge näher veranschaulichen und hier und da auch vermehren. Sie können bestätigen und Abweichungen feststellen, die einmal die Anzahl der Komponenten und zweitens die jedem Einzelfall eigentümliche Bedeutung und Rangfolge der verschiedenen Wirkkräfte betreffen.

Die Untersuchung wurde in diesem Fall nach den eben beschriebenen Gesichtspunkten in Oldenburg geführt, wo die Archive und Bibliotheken der Hauptstadt reiches Material für die fragliche Zeit verwahren. Im Mittelpunkt standen die Sammlung von über 1000 Briefen und der Nachlaß des oldenburgischen Justizrats Gerh. Ant. von Halem, die für die Zeit von 1780—1818 guten Aufschluß geben. Außerdem wurden an Veröffentlichungen und Aufzeichnungen herangezogen, was nur erreichbar war. Wie weit die Untersuchungs-



ergebnisse, deren hauptsächlichste hier vorgetragen werden, allgemeine Bedeutung haben, kann nur in vergleichenden Forschungen festgestellt werden. Die Verhältnisse in dem kleinen Gebiet zeigen sich allerdings bei näherer Betrachtung als so typisch für die damalige Zeit, daß allgemeinere Schlüsse nicht zu gewagt erscheinen werden.

Sie lassen für 1780 etwa das Bild einer Landschaft erstehen, die ein bezeichnendes Sozialleben führte. Hier standen die Zirkulargruppen in der Tat weit im Vordergrund. In Dorf, Familie, Gemeinde gab es eine soziale Rangordnung, aber sie war auf Arbeitsteilung, den Fortbestand und das Funktionieren der kleinen Lebensgemeinschaften gerichtet und entbehrte deshalb der Schärfe. Völlig fehlt allerdings die überlagernde Oberschicht mit Führungsauftrag und Führungsverantwortung und einem Denken in größerem politisch-sozialem Zusammenhang. So war z. B. der Adel seit langem schon von den gräflichen Landesherren beseitigt worden. Wenn man will, könnte man die Herzöge, die seit 1773 das Land wieder selbständig regierten, als die Vertreter einer Oberschicht auffassen. Aber auch sie traten nach dem 110jährigen Interregnum erst langsam wieder in die Begriffswelt der Landbevölkerung ein. Auch „von Kaiser und Reich hatte man nur eine ganz undeutliche Vorstellung“, schreibt ein Zeitgenosse. (Gerd Eilers, *Meine Wanderung durchs Leben*, 1856, 1. Bd. S. 26.) Trotz der langdauernden dänischen Herrschaft war das Fremdempfinden nicht entwickelt. Viel wichtiger waren die Gegensätze zwischen Marsch- und Geestbewohnern und zwischen einzelnen Dorfschaften. Für die kleinen Städtchen des Landes gilt dasselbe. Sie waren selbst ein Stück Land und nach der Berufsgliederung seiner Bewohner wenig von diesem unterschieden.

Es gab indes eine Gruppe, die zwar nur auf ein paar Familien der Hauptstadt beschränkt, trotzdem aktiv und einflußreich, sich hier nicht eingeordnet fühlte. Sie hielten die Auflösung und Zerstörung dieser kleinen Gruppen für notwendig, um „die Dumpfheit“ zu erhellen, ohne daß sie die Gefahr einer verfrühten Abnabelung erkannt hätten. Die Erlösung sollte durch Individualisierung vor sich gehen. An jeden einzelnen wollte man sich „aufklärend“ wenden und an seine Vernunft appellieren.

Bei den kleinräumigen Zirkulargruppen im Lande sahen sie in erster Linie diese negativen Seiten, die Gefahr, die in der Isolierung und Abkapselung ruhte. So erschien ihnen das Leben dieser Menschen als „dumpfes Dahindämmern in Stumpfsinn“. Im Gegensatz zu diesen engen Verhältnissen stellten sie die „Welt“ heraus, deren Bürger sie sein wollten.

In diesen engen Verhältnissen lag in der Tat eine Gefahr, und ihr zu begegnen, war eine Notwendigkeit. Bei zunehmender Isolierung war die Degeneration wohl kaum zu vermeiden. Der Instinkt



der Weltbürger trog hier sicher nicht. Die in freier Wahl gewählten Mittel, diese Fehlentwicklung zu verhindern, waren allerdings ungeschichtlich und rein konstruiert. Welches Ergebnis es hatte, wenn man den einzelnen aus der altvertrauten Verwurzelung löste, ohne ihn vorher für diesen Prozeß mit den nötigen neuen Kräften ausgerüstet zu haben, fragte sich vor der Romantik niemand. Es ist bezeichnend, daß diese Weltbürger oft ein wechselvolles Leben hinter sich hatten und nicht am Ort ihrer Jugend wirkten. So waren sie auf ihre Weise mit dem Problem der Heimatlosigkeit fertig geworden. Die mit ihr verbundene seelische Leere mußte den nicht Gewappneten jedoch seelisch anfällig machen. Aus dieser Depression führte meist nur die überstürzte Flucht in ein neues Kollektiv.

Zu der Frontstellung der Weltbürger gegen diese Sozialgruppen kam noch eine zweite, deren Voraussetzungen allerdings in dem kleinen nordwestdeutschen Raum nur aus zweiter Hand erlebt wurden. Es war die gegen die bisherige soziale Oberschicht, die in Oldenburg gar nicht vertreten war. Doch es spricht für den Überblick und das literarische Mitleben dieser gebildeten Bürger mit den entsprechenden Schichten in einem viel größeren Raum, daß dieser Gegensatz überall als der eigene empfunden wurde. Mit diesem Angriff gegen die bisherige Führungsschicht richtete sich der Angriff gegen die Sozialordnung, in der den Weltbürgern der angemessene Platz vorenthalten wurde, als Ganzes.

Ihre Gegner waren alle, die sich in irgendeiner Weise mit diesem System verbunden hatten: die Fürsten als Garanten des Feudalismus in der Gesellschaft und die Kirche, die diese Ordnung sanktioniert hatte. Der Angriff wurde aber noch wirkungsvoller angesetzt, indem er gegen das Prinzip gerichtet wurde, das der Gesellschaftsordnung zu Grunde lag. Der Vorherrschaft aus Geburt, Tradition und Besitz wies man ihre unvernünftige und törichte Grundlage nach.

Das Vordringen des nationalen Bewußtseins muß mit der Auflösung der Feudalordnung in Verbindung gebracht werden. Die geistige Bewegung, die wir unter dem Namen „Aufklärung“ zusammenzufassen pflegen, bewirkte eine tiefgreifende Gesellschaftskrise. Die Wurzeln der Aufklärung mögen vielfältig gewesen sein, unstreitig waren ihre Schrittmacher Angehörige von Gesellschaftsschichten, die einen angemessenen Platz in der Gesellschaftsordnung suchten. Dabei war ihnen das Werk der Zerstörung erleichtert durch den inneren Zerfall des Feudalismus. Die Kritiker, die „nicht dazugehörten“, konnten unschwer das Versagen der bisher führenden Schichten aufzeigen. Die Entmachtung der alten Elite durch den absoluten Beamtenstaat führte zu deren Funktionslosigkeit, und diese wiederum rief den Verlust an Verantwortungssinn hervor, wo nicht — wie in Preußen und England — neue Aufgaben übernommen wurden. Dazu unterhöhlte die Kapitalisierung das Fundament des patri-



archaischen Feudalsystems. Statt verantwortungsbewußter Führung der Anvertrauten, griff Ausnutzung und Ausbeutung der auf Grund ihrer Stellung schlecht Informierten um sich. Das Versagen der Kirchen in dieser Situation ist leicht aus der Literatur zu belegen.

Hier traten die Bürger, die sich mit Vorliebe Weltbürger nannten, auf. Sie führten ein neues gesellschaftsordnendes Prinzip ein, die Bildung, die unabhängig war von Geburt und Tradition — so meinte man. Mit dem Zeitalter des Bürgers begann auch das Zeitalter der allgemeinen Bildung. Dabei ging es den Besten unter den Reformern in erster Linie darum, eine neue Führungsverantwortung mit der neuen Elite zu wecken. In diesem doppelten Sinne sprachen sie von „Höherentwicklung der Menschheit“: sie wollten die degenerierende Isolierung der Kleingruppen sowohl als auch die Materialisierung der Führung vermieden sehen. Das Ressentiment, der klassenkämpferische Neid allerdings begann nur zu bald ebenfalls seine Rolle zu spielen. Gegenüber dem Prinzip der christlichen Nächstenliebe, das die intoleranten Kirchen nicht hatten wahren können, stellten sie den Grundsatz der Brüderlichkeit zu allen Menschen auf.

Der Hintergrund dieser Bewegung bildete das wirtschaftliche Emporkommen des Bürgertums im Merkantilismus. So gesellte sich zu der Bildung das Ausleseprinzip des wirtschaftlichen Erfolges, der Tüchtigkeit. Es war nicht weniger traditions- und feudalfreudlich als die Bildung. Freilich drohte es leicht den notwendigen Sinn für Führungsverantwortung zu ersticken. So finden sich auch hier bei Beginn dieser Reformen der Schatten neben dem Licht, hoher Idealismus neben reinen Nützlichkeitsbetrachtungen. Die richtige Einsicht, die die Notwendigkeit entscheidender Reformen erkannt hatte, war auf dem im freien Entschluß gewählten Weg durchaus nicht in der Lage, Fehlentwicklungen zu verhindern. Die Anerkennung dieser beiden neuen Ausleseprinzipien, der Bildung und der Tüchtigkeit, hatte eine Umwälzung in der Gesellschaftsordnung zur Folge. Die Bedeutung dieser Umwälzung können wir uns heute besser denn je klarmachen, wo wir selbst wieder an den Abbau dieser Auslesewerte gehen.

Auf diese Art glaubte das Bürgertum, den angemessenen Platz in der Gesellschaftsordnung zu gewinnen und sie auf eine sittliche Grundlage zu stellen. Die Bildung konnte sich jedoch nur auf die Sprache stützen. Sie mußte national sein. So wurden die Weltbürger national. Als Vertreter der gleichsprachigen Gemeinschaft setzten sie sich von anderssprachigen Gruppen ab, mit denen sie vordem noch ein ganz Teil Weges im gemeinsamen Kampf um gesellschaftliche Anerkennung zusammengegangen waren. Sie fingen an, sich in erster Linie mit dem gleichen Volk verbunden zu fühlen. In diesem Augenblick allerdings begannen sie sich auch vom Weltbürgertum

zu lösen. Die neue Nation konnte in besonderem Sinne die Heimat der Bürger sein. Sie empfahl sich mit all dem, was dem Feudalsystem vorgeworfen wurde. Sie war abstrakt und schon durch ihre Großräumigkeit unpersönlich und anonym.

Der Sieg des Bürgertums war nur dann vollständig, wenn die Anerkennung der neuen Prinzipien allgemein war. Die Weltbürger waren auf Propagierung ihrer Ideen angewiesen. Sie wollten und konnten nicht warten, bis alle alten Formen abgestorben waren und jeder reif für die abstrakte und anonyme Nationsgemeinschaft war. Ihre Kritik zerstörte auch da, wo Leben war. Sie suggerierten den Willen zur Nation, wo er seiner Natur nach nicht vorhanden sein konnte, und sie riefen zum Zwang auf, wo sie vermeintlich gefährliche Herde alten nationsfeindlichen Lebens zu sehen glaubten. Während sie die Schwächen der alten Führungsschichten in zynischem Tone — dem Tone der nicht Anerkannten — und mit zutreffenden Vernunftgründen kritisierten, maßten sie sich andererseits auch das Recht zu Eingriffen an, zu denen die konstruierende Vernunft der Aufklärer keinesfalls befugt war. Die Nation wollte Aufgaben erfüllen, die sie nicht leisten konnte. So notwendig eine Reform der Gesellschaftsordnung mit neuer Führungsverantwortung war, so schwere psychologische Fehlentwicklungen mußte dieser Zwang nach sich ziehen. Hier wurzelte zu einem guten Teil die moderne Masse und die Entartungserscheinung des Nationalismus.

Es war ein großes Werk, das sich die Weltbürger vorgenommen hatten, und zahlenmäßig ausgedrückt waren sie nur eine verschwindend kleine Gruppe. Nichts ist verständlicher, als daß sie häufig die Furcht in ihrem Kampf beschlich. Wenn nicht andere Zeichen deutlich machten, daß sich in diesem Zeitraum ein gesellschaftlicher Umbruch vollzog, so wäre es das blühende Bündewesen dieser Zeit. Freimaurerlogen, Orden, Rosenkreuzer spielten im ausgehenden 18. Jahrhundert eine große Rolle. Was der einzelne an neuen Ideen sich selbst nicht durchzusetzen zutraute, das hoffte er im Verein zu vollbringen. Die Macht, die ihm als einzelner versagt war, fand er in der Gemeinschaft. Der Schutz, den er bei seiner Neuerungssucht brauchte, schien ihm hier gegeben. Die Unmöglichkeit, in der Auseinandersetzung zwischen Alt und Neu den schließlichen Ausgang zu erkennen, ließ ihn Beistand suchen und untertauchen im Schoß einer Organisation. In ihnen galt keine feudale Gesellschaftsordnung. Besitz und Name spielten keine Rolle. Die Führung und den obersten Platz hatte der Weise und Aufgeklärte inne, der in der Selbsterziehung am weitesten vorgeschritten war und den Brüdern zum Vorbild dienen konnte. So spiegelten auch sie den idealen Schwung und den Verantwortungssinn der weltbürgerlichen Wegbereiter der Nation, einer Gemeinschaft, der in diesem Sinne anzugehören, in der Tat „eine großartige Erweiterung



der Einzelperson und ihres Lebenskreises bedeutet“ (Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, 7. Aufl. 1927, S. 9).

In diese Situation fiel das Ereignis der Großen Revolution in Frankreich. Sie wurde als ein Sieg des Weltbürgertums, das sich den Weg zu Geltung und verantwortungsbewußter Führung freigekämpft hatte, empfunden und gefeiert. In ihrem weiteren Verlaufe entschied sich allerdings, wie weit der einzelne mitzugehen bereit war, und geheime oder auch unbewußte Vorbehalte wurden nun bald deutlich ausgesprochen. Dies führte zu einer Scheidung der Geister, und langjährige Freundschaften gingen in die Brüche. Das ist aus dem Briefwechsel Halems eindrucksvoll nachzuweisen. „Wie kann er so weit gehen, selbst den Adel zu verteidigen?“ heißt es nun vom Grafen Stolberg (Fr. Leop.), der sich von Halem trennte. Der Mehrzahl war jedoch der soziale Umbruch so wesentlich, daß sie die schweren Ausschreitungen, die sie wohl verurteilten, in Kauf nehmen wollten. Viele setzten sich auch zunächst nicht ernsthaft mit dem revolutionären Ereignis auseinander. Spielte sich dieses doch — wie sie meinten — auf einem weit entfernten Schauplatze ab und unter Verhältnissen, die mit den deutschen angeblich auch im weitesten Sinne nicht verglichen werden konnten. Sie hingen dem Weltbürgertum mehr wie einer Mode an, die man vielleicht gerade als Angehöriger der alten Führungsschicht mitmachen mußte, um sich nicht dem beißenden Spott der gebildeten Bürger auszusetzen. Diese führten ihre Waffe des Lächerlich- und Verächtlichmachens gut.

Dies gilt z. B. für den Herzog von Oldenburg, der seine patriarchalische Herrschaft für unerschütterlich hielt. Doch die durch den Sturz der Bourbonen aufgerührten Wellen machten an den Landesgrenzen nicht halt, sondern überfluteten schließlich auch die nordwestdeutschen Grenzen. Wieder wurde — und nun mit noch größerer Eindringlichkeit — eine Entscheidungsfrage gestellt.

Der Herzog stellte sich der Besetzung entgegen und floh nach Rußland — gewiß nicht aus nationalen Beweggründen, sondern im Kampf für seinen legitimen Anspruch. In diesem Sinne entschieden sich nun viele, die sich bis dahin noch als Weltbürger bezeichnet hatten. Halem jedoch sah den gesellschaftlich weltbürgerlichen Fortschritt in dem neuen Reich, das er für übernational hielt. Tatsächlich war die Nationalisierung auch bei Halem schon so weit fortgeschritten, hatte er sich schon so weitgehend mit dem Volk der gleichen Sprache identifiziert, daß die Wahrung des nationalen kulturellen Lebens für ihn ein selbstverständlicher, unausgesprochener Vorbehalt war. Andererseits wurde offenbar, daß das napoleonische Reich durchaus nicht der weltbürgerlich-übernationale Verband war, den er sehen wollte, sondern daß die neue Herrschaft auch auf kulturellem Gebiet durch die Verwaltung tief in die Verhältnisse eingriff.



Auch die fehlten nicht, die bei innerer Ablehnung des Umsturzes aus Not oder im Interesse des Fortgangs einer geordneten Verwaltung als Beamte im Dienst blieben. Natürlich kamen sie oft in eine schwierige Lage. Die breiten Kreise der Bevölkerung berührten diese Überlegungen nicht. Doch auch ihr Dasein sollte durch den Herrschaftswechsel entscheidend beeinflußt werden. Von verhältnismäßig geringer Bedeutung war dabei, daß man erstmalig in intensiver Form einem fremden Volk begegnete. Das Gefühl der Andersartigkeit schlug weniger in Feindschaft als in Unverständnis um. Man wollte mit den Fremden keine nähere Gemeinschaft haben, weil sie in den Rahmen der kleinen Gruppen, in denen man lebte, gar nicht hineinpaßten. Die durch Napoleons Kriege verursachten Eingriffe in Wirtschaft und persönliche Freiheit, die Einfuhrbeschränkungen, noch mehr aber die Konstriktionen erzeugten gewiß Zorn und Haß. Aber dieser Gegensatz bekam kein nationales Vorzeichen. Man verstand die Fremden nicht, wenn man in der Sprache eines nationalbewußten Volkes angeredet wurde, das von Ruhm, Ehre und Glanz der größeren Gemeinschaft sprach, für die man kein Organ hatte. Man war nicht im nationalen Sinne verletzt, weil das nationale Selbstbewußtsein nicht entwickelt war, und man stellte nicht Volk gegen Volk, weil ein Gemeinschaftsgefühl nicht bestand. Man freute sich weidlich, als die Fremden das Land wieder verlassen mußten — an den Kämpfen außerhalb der Landesgrenzen nahm man jedoch nur mehr oder weniger gezwungen teil.

Den praktischen Verordnungen der neuen Regierung begegnete man abwartend und mißtrauisch. Doch gerade hier war der Einfluß der drei Jahre der napoleonischen Besetzung wichtig. In einem Gebiet, das keine Hörigkeit mehr kannte, hatten die französischen Reformen in dieser Hinsicht keine Bedeutung. Aber sie brachten den Wegfall der letzten Erb- und Kaufbeschränkungen für den Grundbesitz. Die französische Besetzung arbeitete der Nationalisierung wesentlich dadurch vor, daß sie in die alte Lebensordnung eingriff, Regierungs- und Lebensform in Frage stellte und den einzelnen aus seinen gewohnten kleinräumigen Gemeinschaften heraushob. Sie leistete damit die Arbeit der Weltbürger, die Napoleon schon vorher als „Zertrümmerer der Kasten“ gefeiert hatten (Halem, Schriften Band 5, 1803). Dieser Vorgang der Zerstörung und Lösung, der Atomisierung und Anonymisierung, der eine Voraussetzung für das Durchdringen des nationalen Bewußtseins war, war auch ohne Napoleon im Gange. Durch ihn wurde er aber nun bemerkenswert beschleunigt.

Diese Entwicklung ging weiter, obwohl die Weltbürger durch das napoleonische Zwischenspiel ihren Kredit verloren hatten. Ihre Schüler, die das literarisch-publizistische Leben nach 1815 beherrschten, lehnten die Bezeichnung „Weltbürger“ für sich ab. Der Garant



der feudalen Gesellschaftsordnung hingegen, der Herzog, bzw. Großherzog, war in seiner Stellung gefestigter denn je. Er war der einzige, der in seiner Haltung gegenüber Napoleon eine klare Linie gehalten hatte, in die auch die Weltbürger schließlich enttäuscht eingeschwenkt waren.

Aber auch die andere Seite der Entwicklung mußte voranschreiten: die Nationalisierung. Die Bedeutung der Nation wuchs für die vielen hinsichtlich ihrer Lebensgemeinschaften heimatlos Gewordenen. Dieser Entwicklung verschlossen sich die Fürsten vergeblich. Es war umsonst, sich dem Siegeszug des Bürgertums mit seinen neuen Ausleseprinzipien, der Bildung und Tüchtigkeit, entgegenzustellen, und es war unmöglich, die alten Führungsschichten mit neuem Verantwortungssinn zu erfüllen.

Allerdings zeigte sich auch schon früh und erschreckend, wie der Zwang und das unorganische Überstürzen der neuen Entwicklung die neue Form bedrohten. Der Zwiespalt, der durch das ungünstige Nebeneinander von Bildung und wirtschaftlicher Tüchtigkeit in den Aufbau hineingetragen wurde, ließ außerdem ein neues verpflichtendes Verantwortungsbewußtsein nur schwer wachsen. Es gelang nur sehr unvollständig, bei allen, die durch Leistungen auf den neubewerteten Gebieten zur Führung berufen waren, die Verpflichtung und den Dienst gegenüber der Nation an die erforderliche Stelle zu rücken. Der Vorteil, den die gehobene Stellung in der kapitalisierten Wirtschaft bot, lockte zu sehr, sie für sich auszunutzen. Die neue Schichtung führte zu neuen Gegensätzen und Klüften, die oft tiefer waren als die in der alten Gesellschaft. Doddo Wiarda schreibt 100 Jahre später: „Früher besuchten die Söhne der Landwirte und der Tagelöhner zusammen die Dorfschule, um dann später gemeinsam auf dem Felde tätig zu sein und nach Feierabend oder am Sonntag gemeinsam zu verkehren. Das Mittagmahl, wie auch Morgen- und Abendbrot wurden gemeinsam eingenommen, und gewöhnlich durfte am Abend der Großknecht sich mit an den Kamin setzen, so daß das Gefühl des Dienstes ihn nicht drückte, zumal die Kinder, und waren es die erwachsenen Söhne und Töchter, sich mit dem Gesinde duzten. Wenn nun auch diese patriarchalischen Zustände nicht standhalten konnten, nachdem der ostfriesische Landwirt mehr auf Ausbildung seiner Kinder gibt und sie durchweg auf höhere Schulen schickt, so muß dies dem unbemittelten Tagelöhner doch drückend sein, besonders wenn man bedenkt, daß so sehr viele, namentlich die jüngeren Landwirte, mit Hochmut und Verachtung auf den Tagelöhner heruntersehen und ohne einen Gruß beim Begegnen vorüberschreiten.“ (Die geschichtliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse Ostfrieslands, 1880, S. 78.)

In dem Prinzip der Bildung lag sozusagen das Geheimnis der Nationalisierung beschlossen. Es lag kein sonstiger entscheidender



Grund vor, bei Versagen der alten Ordnung nicht wie vordem zu anders begründeten Gruppierungen überzugehen. So war die Bildung, das legitime Kind der Aufklärung, der eigentliche Erwecker der Nation, die ihre Prägung erhielt von dem den Feudalismus bekämpfenden Bürger. Weder die Große Revolution noch die Befreiungskriege spielen deshalb eine grundlegende Rolle beim Entstehen des nationalen Bewußtseins. Sie führten nur durch die Entscheidungsfragen, die sie stellten, zur beschleunigten Klärung der Begriffe und Vorstellungen. Die Weltbürger, die in der Tat diese Entwicklung vorantrieben, waren dort, wo sie sich zur Nation bekannten, schließlich nicht mehr so weltbürgerlich eingestellt wie zu Beginn ihrer umstürzlerischen Tätigkeit.

Zusammensinken erstarrter Formen ohne Leben und Aufgaben hatte zu Reformen und neuer Gründung herausgefordert, die mit wachen Sinnen im Bewußtsein ihrer Verantwortung von den neu erstarkten Gesellschaftsschichten angepackt wurden. Der Wege und Mittel boten sich nicht viele: das Bürgertum stand unter dem Gesetz, nach dem es angetreten war. Trotzdem wurde auch in diesem geschichtlichen Werdegang mehrfach die Frage gestellt, in welcher Richtung und in welcher Stärke die Entwicklung vorwärtsgetrieben werden sollte. Notwendigkeit und Freiheit standen sich auch hier gegenüber, und ihre gemeinsame Grenze konnte zu einem Teil durch die Einsicht und den Willen der handelnden Menschen bestimmt werden.





Heinrich Rabeling

Die Besetzung der Stadt Oldenburg durch die Alliierten im Frühjahr 1945

In den ersten Monaten des Kriegsjahres 1945 drangen die alliierten Armeen von Osten und Westen her tiefer in das deutsche Reichsgebiet ein. Vom Rhein her näherte sich die Westfront dem Oldenburger Lande. Im April verlief sie südlich Edewecht am Küstenkanal und südlich Wardenburg. Luftangriffe auf die Stadt Oldenburg und Tieffliegerbeschuß setzten ein.

Abgeworfene Flugblätter der Alliierten wiesen die Bevölkerung darauf hin, wie groß die Gefahr für die Städte und Ortschaften sei, die trotz des hoffnungslosen Standes des Krieges noch verteidigt würden. Später wurde dabei erwähnt, daß der Oberbürgermeister von Heidelberg seine Stadt den alliierten Truppen kampflos übergeben und sie dadurch gerettet habe.

Der Bevölkerung der Stadt Oldenburg standen die Luftüberlegenheit der Alliierten und die Zerstörung vieler deutscher Städte und die Menschenverluste in ihnen vor Augen. Laufend hörte sie auch von dem Schicksale der Städte und Ortschaften, die bei dem weiteren Vorrücken der Alliierten im Westen Kampfschauplatz wurden und jeweils in kurzer Zeit durch Bombenwurf und Artilleriebeschuß schwer beschädigt wurden. Oldenburg hatte bisher noch wenig durch Luftangriffe gelitten. Hauptangriffsziele der alliierten Fliegerverbände waren Bremen, Wilhelmshaven und Osnabrück gewesen. Das durch Flakartillerie nur schwach verteidigte Oldenburg hatte sie wenig angezogen. Dementsprechend waren in Oldenburg auch infolge Zurückhaltung der Reichsstellen die Luftschutzeinrichtungen nicht so entwickelt wie in den Städten, die seit Jahren regelmäßigen Luftangriffen ausgesetzt waren. Ein einziger großer Bunker für äußerstenfalls 8000 Personen war vom Reich bewilligt worden und nahe dem Hauptbahnhof und unfern der Altstadt an der Rosenstraße erbaut worden. Er war bis auf einen Teil der Inneneinrichtung fertiggestellt. Außer den Sachwerten der Stadt befanden sich also die reichlich 80 000 Einwohner und Ortsanwesenden in großer Gefahr; Ende April wäre auch ihre Entfernung aus der Stadt nicht mehr möglich gewesen. So trat bei der städtischen Bevölkerung im April

